

Verklungene nordbadische Mundarten

Von Joseph Müller, Diedesheim

Bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg hörte der Wanderer nicht nur in Johann Peter Hebels Reich, sondern vom See bis zum Main Mundart in Stadt und Land. Wer von den Älteren entsinnt sich nicht der Heidelberger Brezelverkäufer, die auf dem Bahnhof ihre Ware mit echt Heidelberger Akzent anboten? Daß die Moannemer ihre Mundart nicht verleugneten, war allbekannt. Doch nicht überall war die Mundart wie im badischen Oberland Literatursprache geworden. In anderen Gauen hatte sie auch kein Heimatrecht in der Schule erworben. Vor fünfzig und mehr Jahren fiel es den Bewohnern des Neckartales und des Odenwaldes schwer, sich vor Behörden einer dem Hochdeutsch angepaßten Sprache zu bedienen. Verfielen Kinder in der Schule unversehens mal in einen Mundartausdruck, dann wurde das von manchen Lehrern gar übel aufgenommen.

Die beginnende Zurückdrängung erlebte die Mundart nach dem Ersten Weltkrieg. Männer und Jungmänner hatte der Krieg weit herumgewirbelt und in Berührung mit Kameraden aus allen deutschen Gauen gebracht. Wer in vier Kriegsjahren die Mundart zum größten Teil abgelegt hatte, nahm sie nicht wieder ganz an, zumal dieser Wandel nicht nur bei einem einzelnen, sondern bei vielen in Erscheinung trat. Größer waren indessen die Umwälzungen im Gefolge des Zweiten Weltkrieges. Heimatvertriebene wurden in allen Dörfern aufgenommen. Das ergab ein Nebeneinander der Mundarten. Als der Fremdenverkehr sich den Weg in die entlegensten Täler und auf die höchsten Bergrücken bahnte, paßte sich auch der Bauer der Sprechweise der Städter mehr und mehr an. Gegenüber den Einheimischen behaupteten die Heimatvertriebenen aus den Ostgauen zäher ihr angestammtes Idiom.

Aufzuhalten ist der Wandel in der Sprache nicht mehr. Nur noch wenige Jahre und niemand mehr kann sagen, welche Mundarten im Umkreis von Mosbach erklangen, denn nur noch bei jenen Älteren, die vor der Jahrhundertwende geboren sind, ist noch etwas in Erinnerung geblieben. Doch nur in Erinnerung; die Mundart selbst ist verklungen.

Damit geht für Heimatgeschichte und Forschung nicht Unbedeutendes verloren. Kein Mundartdichter, kein Mundartschriftsteller überliefert der Nachwelt, wie die Bewohner von Krumbach, Robern und den zerstreuten Dörfern *da hinten* redeten.

Wird auf der Karte um Mosbach ein Kreis von nur 10 km Radius geschlagen, dann haben wir ein Gebiet vor uns, in dem wenigstens fünf deutlich voneinander unterscheidbare Mundarten zu hören waren. Wie spiegelten sich doch darinnen die völkischen Elemente, die seit der Völkerwanderung hier zusammentrafen. Auf den rauhen Höhen nordöstlich von Mosbach saß ein Menschenschlag, der sich ehemals kümmerlich durchs Leben schlug. Zähigkeit brachte schon der harte Lebenskampf. Zustrom von außen gab es da droben weniger. Anders war es im Neckartal. Neckartäler kamen als Schiffer hinaus und kehrten in die Heimat mit Erfahrung und anderer Ausdrucksweise zurück.

Überraschen muß es, daß bis ins zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts Ausdrucksweisen sich erhielten, die um 1400 genau so erklangen. Die Artikulierung und Wortprägung läßt Schlüsse auf die Völkerschaften zu, deren Nachfahren sich um Mosbach eine Heimat schufen und durch Jahrhunderte das Vätererbe der Sprache bewahrten.

Was Geibel von der Sprache allgemein sagt, gilt auch von der Mundart: „O Wunder sondergleichen, wie im Laut sich der Ge-

danke selbst das Haus gebaut. O zweites Wunder, wie die Schrift dem Blick den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft. Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär es hohl. Es ist des Geist's notwendiges Symbol.“

Solange die erwähnten veränderten Umwälzungen nicht einbrachen, hielten Enkel und Urenkel an Ausdrucksweisen fest, die den ältesten Ahnen eigen waren. Ging der Gimbers-Mathes, der katholische Meßner von Neckarelz, zum Tagläuten auf den Turm der evangelischen Kirche, dann pflegte er zu sagen: „I' muß de Dorn nuff“. 1452 verpfändete Eberhard von Sickingen Hornberg, die Götzenburg. Dabei wurden für notwendige Arbeiten „am thorn“ usw. 400 Gulden aufgerechnet. Torn für Turm hat sich nahezu 500 Jahre in der Bevölkerung erhalten.

Ging's bei den Neckarelzer Bauern in südlicher Richtung aufs Feld, dann lautete die Rede: „Mer gehne zum Fallter naus.“ Fallter war die abgeschliffene Bezeichnung für Falltor. In der Tat sperren in der alten Zeit zwei Falltore die durch den Ort ziehende Straße.

Meine Großmutter benützte noch ein Hohlmaß, das sie *Ifele* nannte. In den Neckarelzer Zehnturkunden wird vom Invel geredet. (I wohl etwas nasal gesprochen. Daher das „n“ im Wort.)

Neckarelz und Diedesheim sind nur fünf Minuten voneinander entfernt. Seit Karls des Großen Zeiten bildeten beide Dörfer ein Kirchspiel. Bis zur Jahrhundertwende mußten die Diedesheimer nach Neckarelz in die Schule. Für den Kirchgang ist es so geblieben bis zum heutigen Tag, wie auch ein Gottesacker die müden Waller von hüben und drüben aufnimmt. Dessenungeachtet sprachen die so eng verflochtenen Dörfer zwei Mundarten, und die Diedesheimer wären um alles in der Welt nicht zu bewegen gewesen, „Neckrelzer Deitsch“ zu reden.

„Säfe, Gäse, Mädlin“ hieß es in Neckarelz, während die Diedesheimer sich etwas feiner ausdrückten und von „Saife, Gaise, Maidlin“

sprachen. Auch sagten die Diedesheimer ja nicht: „Wäsch noch“, sondern „waisch noch“. Noch eigenwilliger waren die Mundarten östlich von Mosbach.

Auf den Höhen gegen Fahrenbach, Robbern zu, wandelte sich das „ei“ und „ai“ zu „ä-i“. Die Dörfler von dort gingen „uff de Säilischmark uff Mosbach“. Bei einem Ausdruck des Erstaunens entfuhr es dort dem Mund: „O Hä-ilich bolewedder“. „O“ wurde „i“, wenn man sagte: „Waß kimmt ewer jetzt?“ In dem östlich von Mosbach gelegenen Sulzbach klang bei Wörtern wie *sein* ein „e“ nach. „Waß werd ewer a des *seine*?“

Wenn statt „aber“ in der Mundart „awer“ oder „ewer“ gesprochen wird, das „b“ sich also in „w“ wandelt, dann ist das eine Eigentümlichkeit, die wir auch in anderen Sprachen treffen.

Wandern wir von Mosbach aus in südöstlicher Richtung gegen Neudenau, Stein am Kocher hin, dann hört die oben beschriebene Mundart bereits auf, doch treffen wir noch nicht das Schwäbische, das wenige Wegstunden von Stein am Kocher entfernt, bereits mit der Eigenart seiner Vokale an unser Ohr schlägt.

Flüssig und weniger schwerfällig war die Sprache von Neckardörfern, wie Haßmersheim, Neckargerach, die als Schifferdörfer von jeher bekannt sind. Weit den Rhein hinab bis nach Holland trugen die Wellen die Schiffsleute, die in der Berührung mit Menschen anderer Stämme und Völker zu einer gepflegteren Sprache gelangten.

„Kein“ und „allein“ sind in den Neckardörfern mit nasalem Laut gesprochen worden, also „koi(n)“, „älloi(n)“, tun lautete dau(n) nasal.

Walldürner Mundart wurde ehemals durch hausierende Frauen bis in den Kraichgau gehört. „Lebküechle mit Hunich dinn“ bekamen die Leute von den Hausiererinnen gar gesprächig angeboten.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Mundart für viele Namen und Begriffe ei-

gene Ausdrücke schuf. Es wird heute schon schwer, alles aus diesem Wortschatz niederzuschreiben, denn die junge Generation gebraucht den Wortschatz nicht mehr, kennt ihn noch kaum.

Lauschen wir mal, wie es um 1910 noch geklungen haben mag:

„Do guck emol, was die Lauser dort zerfe, un die zwei anere Krickse gaunsche uff em Geländer vun de Shtaffel rum. Des klo(n) Lisle isch schnehkich un dutt beim Esse Orse mache. Die Hausdihr krohnzt un die Fenschderläde henke schebb. De Fritze hot Feng kriege solle, un isch bleede gange. Di Modder hot en awer, wie er hohm kumme isch, gezowwelt. Beim Schneetreiwe nechte hot's recht gegoweddelt. In Neckrelz hot's on gewe, den hot mer de Goweddel g'häße. Die Mädlin galbere un di Lumbebuwe hewe die Kätzlin rumgedalligt. Di Nochberskin hewe am Brunne g'suddelt, anschtatt de Modder e Arfel Reisich zu holle. 's Lowisle hot e Shtick Broud kriegt, un d' Modder hot's em gekerfelt. Beim Broudbacke hot d' Modder noch en Apfelkrapfel gemacht; un wi er verdält worre isch, hodd de Heinerle bloß gebebbert, bis em de Vadder oni hinder d'Löffel g'schlarre hot, daß er nor sou rumgezowwelt isch. Im häße Summer muß mer die Kraudsetzlin lebbere, un die Blumme net vergesse, weil di a sou lummerich were.

Die ald Dande hot im Houf es G'fres zamme gelese un hot dann im Schopfe rumgekruschtert. De groß Bu hod zum Schpatzevertreiwe e Kerre in de Wengert g'schtellt. De viele Wersching im Gahrde langt gut for zwei Kochet. Vum anere Gemieß sen bloß e paar Zesserlin do g'schtanne. De Hermennle hot Erbel getanft und hot hinder em Bohm gelurt, ob ebber kummt. Zwei Mädlin hewe deswege gediewert, un hewe g'sahd, de Hermennle wär en shtornneberische Kerl. Heit nacht hot ebbes vor em Haus geboggelt, un in de Frih hot's Wasser im Wäschkessel g'soddert.

Des Johr sen uff em Bohm statt Epfel bloß e paar Betzelin g'hanke, deswege werd a koi(n) Schelsich vun de Epfel meh in die Ohmer g'schmisse. De Warre (Wagen) isch nimmer ferschich gange. Es Zunder-Esse hot's Kätterle uffs Feld naus getrare (getragen). De Karlele am Weg hot's achiert, und hot allerhand Borlin gemacht. Nochher hot er awer in Sengessel gelangt, un hot d' Hend voll mit Blohdern g'hatt. Es hott lang net gerährt, un de Wind hott alles ausg'hahlt.“

„Gerährt“ für geregnet, „Warre“ für Wagen läßt erkennen, daß die Mundart einem Bergbächlein gleich über alles, was ihr Hemmnis dünkte, hinweghüpfte oder einen Bogen darum machte.

Daß diese Sprache im Ohr von Stadt-leuten grauenhaft klang, ergab sich auch aus dem gesellschaftlichen Abstand, der vor Zeiten zwischen Stadt- und Landbevölkerung bestand. Es hätte sich keiner versucht, in den angedeuteten Mundarten dichterisch etwas zu schaffen. Mundart schreckte ab. Immerhin wollen wir heute einiges von den verklingenden Mundarten, zu Reimen geformt, bringen:

Di Semmede Lieb

In welle Kochbuch kannsch'de lese,
Wie Semmede wer'n zubereit,
Un wärsch de a im Ausland g'wese,
Es kenne sie net alle Lait.

Wer rund um Mosbach hot Bekannde,
Dem sen di Semmede net fremd,
Do wär's schon wirklich eine Schande,
Wann ons des Leibgericht net kennt.

Un Semmede mit Griewe drinne,
Die sen for Schaffer guddi Koscht.
Wann a di Shtadtleit nix dro(n) finne,
Bleib trei der Nahrung, die du hoscht.

Zwar duhn die Weibslait oftmols knorre,
Schtehn si am Herde eine Schtund,
Un duhn mit Schwitze nix wie shtorre,
Daß Bröslin gibt, ganz fei(n) un rund.

Betret ich middags meine Kiche
Un schnupper, was es gewe mag,
Verkinde Semmedegeriche
Mir schun en rechde Feierdag.

Di beschde Art mecht mer in Dalle
(Dallau bei Mosbach)

Am Elzbach liggt der schene Ort.
Versuch si mol in jedem Falle,
Du gehscht befriedicht widder fort.

Di Semmede sen do erfunde,
Koi(n) Mädél do zur Kerche geht.
Mit seinem Borscht zum Lewensbunde,
Wanns nix vun Semmede verschteht.

Bei Semmede gibt's Raffinesse,
Mit Schinke, Pilz wer'n si vermischt,
Un gelte dann als Del'kadesse,
Wer'n nowle Herrn noch uffgedischt.

Hosch du si a schun sou gegesse?
Wann net, dann isch es wirklich schad,
Prowiers, un loß vun Brunnekresse
Dir dozu mache en Salad.

Viel Schädte duhn oft gar sou wichtich
Mit Schlessen, Wei(n) un Firlefanzen,
For Semede, des isch ganz richtich,
Hot Dalle bloß de Ehrekrantz.

Sou Semmede di g'hern besunge,
Weil si sou fettich, fein un zart,
Un des hab ich mir ausbedunge,
I will si ganz uff sotti Art.

Doch sen d' Neckrelzer a recht lekker,
I hab mer schun e Porzion b'schtellt.
Es sen vun jeher di Geschmecker
Verschiede g'west uff dere Welt.

Kannsch si a esse aus de Dasche,
Un schmecke duhn si bis zum Schluß,
Doch högschte Wonne, wanns zum Nasche
Gibts zwischedrin en fette Kuß.

Des mießt scho sei(n) en rechter Drache,
Der net an Mannes Liewe denkt,
Un duht em d'Semmede net mache,
Wu doch se ganzes Herz dro(n) henkt.

Neckarelzer Kuche-Romantik

Mer hot einscht sou viel feine Kuche
Un a di Torte net gebraucht,
Mer wollte net was Extras suche,
Wu ohm de Mare (Magen) noch verschtaucht.

Mer soht halt liwer dobei bleiwe,
Beim Zwiewelkuche, wu sou g'sund,
Den kehnde d' Dokter noch verschreiwe
In ihrer Paziendeschtund.

Vun Peterling en Kuche mache,
Des isch wahrhaft es Dümmschte net,
Mer braucht dozu gar wenich Sache,
Du schparsch Rosei(n)lin un a s'Fett.

De Peterling schört net de Mare,
Do sen noch Vitamine drin,
Es mißte alle Leit sich sare,
Uff sotte Kuche lenkt de Sinn.

Un Griewekuche isch mei(n) Alles,
De Griewekuche kennscht a Du,
Di Weibslait mache beschtenfalles
E dicki Suppe noch dezu.

Vun Griewekuche gibt's zwei Sorte,
Kartoffelschmier als Undergrund,
Un Griewe sou; 's isch a was worre,
Wie lockt sou Kuche, kunderbunt.

Gedenke der die Zwetschgejahre,
Do ging e Kuchebacke los,
Un Kucheblecher hen getrare,
Di ärmschde Leit jo uff de Schtroß.

Un bei de Bäcker uff em Bode,
For Wäfze (Wespen) war dann Houchbetrieb;
Manch Wäfze zahlt es mit dem Tode,
Des Nasche, das ihr gar sou lieb.

Ihr Leit welt ihr en Leckerbisse,
Macht eich en Kuche alder Art.
De Gaume werd nix dro(n) vermisse,
Un Mareschmerze sen erschpart.

De Mensche Altern un Verroschde,
Bringt schnell genunk ans letschte Ziel,
Drum Torte, wu Gesundheit koschde,
Di loßt nor kindlich aus em Schpiel.

„g“ in Magen und Tragen wurde in „r“ ge-
wandelt, also Mare, trare.

Di Diederer Schiffbrick

Di Schiffbrick un di Rewe,
Gud Bier un schenes Land,
Di hewes einscht ergewe,
Daß Diederese bekannt.

Di Schiffbrick isch gebroche,
Di Konschtrukzion war alt,
Doch werd noch heit geschproche,
Romantisch war se halt.

Es schtande oft die Leite
Am Ei(n)gang Paar um Paar,
Es redete der G'scheite,
Daß 's letscht Johr besser war.

Auch tat mer oftmols schlendern,
Hiniwer ohne Grund,
Hob sich an den Geländern,
Verdöste manchi Schtund.

Kam dann e Schiff gefahre,
Nahm mer di Brick entzwei,
Di Menschheit schtand in Schare,
Un wartet bis 's vorbei.

Wurd gar e Floß gesichtet,
Dann dauert es erscht lang,
Do heht mer fascht gedichtet,
De allerlängschte Sang.

De Schlepper kam gerasselt,
An seiner lange Kett,
Un Weibleit hen gequasselt,
Mitnander um di Wett.

Es gab net sou viel Haschde,
Mit Sause un Gesumm,
Mer wußt di Erwet (Arbeit) z'baschde,
Bis war de Dag herum.

Un war de Necker böse,
Un schwoll di Flut houch an,
Bracht mer mit viel Getöse,
Di Brick zum Ufer ran.

Mer konnt Geduld noch iwe,
A des hot seinen Zweck,
Damals aß mer noch Riwe,
Mit einer Schwarte Schpeck.

Sou isch's emol gewese,
Als mer noch fuhr im Schritt,
Do kam en groußer Bese,
Un fegte alles mit.

Un gehd es heit viel schneller,
Fihld koner sich beglickt,
Un 's isch a koner heller,
Der sich ins Audo drickt.

Un koner isch zufriede,
Un wär er Millionär,
Drum nimm, was dir beschiede,
Deß isch e aldi Lehr.

Die flachen Schleppboote, die mit dem „Schlepper“ gemeint sind, wanden sich an einer von Mannheim bis Heilbronn reichenden, im Flußbett liegenden Kette fort.

De Grenzschttoi(n) am Kelwertsbrinnle

Mit Zeichnung

In de grine Einsamkeit,
Under Buch un Aiche,
Schteht de Schttoi(n) aus alter Zeit
Als Gemarkingszaiche,
Weller Schttoi(n)metz hot di Zahl
Gar sou sche(n) gehaue,
Sah er dreißichjäh'ge Qual,
Muß er Peschtjohr schaue,
Kribbelt noch de Jugendmut,
Als er sich do ibte,
Wars des Lewens letschte Glut,
Di schun 's Alter tribte,

Kennt de Mo(n)schter niemed mehr,
Schtehscht geschmickt im Lenze,
Selbscht vum Wald zu seiner Ehr,
Grenzschttoi(n) vun Elenze.

Noch ein Gespräch in Mundart. Es war um 1950 als ich auf dem Wege von Mosbach her dem pensionierten, über 80 Jahre alten Polizeidiener Winter von Diederheim begegnete: „Na Winter, a uff Mosbach?“

„Ja, bin i drowe gewest uff em Boh(n)-houf. Welle jo di for uff Mosbach zwanzich Pfenning. Haw i g'sahd: aba, do laaf ich.“